

Einführung

Die Multidisziplinarität des Themas Risiko

Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass wir heute wieder hier zusammengekommen sind, um das Thema, das wir im letzten Dezember bereits angesprochen hatten, weiter zu vertiefen. Sie erinnern sich wahrscheinlich, dass Sie im Dezember von Vorträgen regelrecht bombardiert worden sind. Wir hatten insgesamt sechs kurze Vorträge und eine noch kürzere Diskussion zum Abschluss. Dahinter steckte die Idee sicherzustellen, dass wir das Thema „Risiko“ aus Sicht ganz unterschiedlicher Disziplinen kennenlernen konnten. Wir wollten aufzeigen, dass dieses Thema unter verschiedenen Perspektiven ein vielfach schillerndes Profil aufweist. Ich hoffe, das ist uns damals gelungen.

Die heutige Sitzung steht ganz unter dem Motto „offene Fragen und Probleme“. Das heißt, wir werden diesmal der Diskussion besonders großen Raum geben. Mit Hilfe von zwei Impulsvorträgen werden wir einige zentrale Aspekte des Risikos aufgreifen und dann hoffentlich eine sehr lebendige Aussprache anschließen können. Hinter unserer ganzen Debatte steht auch die Frage, ob und in welcher Form sich die Akademie in noch stärkerem Maße dem Thema „Risiko“ widmen soll.

Zum Ablauf gibt es noch etwas Ungewöhnliches zu berichten. Wir werden sozusagen mit dem Nachtisch beginnen, ehe wir das Hauptessen servieren. Das liegt daran, dass Herr Kollege Gigerenzer zum jetzigen Zeitpunkt noch einen auswärtigen Vortrag hält und dann mit dem Taxi so schnell wie möglich zu uns eilen wird. Dies wird aber erst am Ende der Diskussionszeit sein, so dass er die Diskussionsrunde abrunden und nicht einläuten wird.

Der Ablauf wird demnach wie folgt aussehen: Ich werde kurz in die Thematik einführen und die aus meiner Sicht offenen Fragen verdeutlichen. Dann wird Herr Nida-Rümelin – der bereits in der letzten Diskussion das Wort ergriffen hatte – die Frage nach der Rationalität des Risikos und des ethisch-legitimierten Umgangs mit Risiken behandeln. Anschließend hätten wir Zeit, intensiv über diese Impulse zu diskutieren. Zum Schluss würde ich Herrn Gigerenzer die Möglichkeit geben, aus seiner psychologischen Sicht das Thema zu

beleuchten. Er hat den provokanten Titel gewählt „Begrenzte Rationalität: Ist Intuition der bessere Risiko-Ratgeber als die Expertise?“

Nun zu meinem kurzen Referat:

Was ist eigentlich Risiko? Womit beschäftigen wir uns hier? Unter dem Begriff Risiko verstehen wir unsichere Folgen einer Handlung oder eines Ereignisses auf einer Dimension, die Menschen Wert schätzen. Bei dieser allgemeinen Definition können sich womöglich alle Disziplinen, von der Philosophie über die Sozial- und Geisteswissenschaften bis hin zu den Technik-, Ingenieur- und Naturwissenschaften wiederfinden. Dahinter steht das Konzept der Kontingenz, dass unser Handeln Einfluss auf die Ausprägung der Zukunft hat.

Unsere Wahrnehmung der Zukunft beruht auf drei Komponenten:

- a) den erkannten Regelmäßigkeiten in Natur und Kultur, die uns Erklärungen und Prognosen erlauben;
- b) den Entscheidungen von Menschen und Organisationen, durch die mögliche Zukünfte ausgeschlossen und andere ermöglicht werden, sowie
- c) dem Hintergrundrauschen, also von uns als zufällig eingeschätzten Abläufen, bei denen wir weder eine Absicht noch eine Regelmäßigkeit erkennen können.
- d) Die Berechnung von Risiken ist dann der Versuch, Aussagen über mögliche Konsequenzen von Ereignissen oder Handlungen zu machen, die alle drei Komponenten so genau wie möglich beschreiben und miteinander in Beziehung setzen.

Warum ist Risiko so interessant? Wenn wir uns die globale Risikolage ansehen – und „global“ bedeutet jetzt wirklich „für den gesamten Planeten“– finden wir eine Reihe von Merkmalen, die das Thema Risiko besonders attraktiv machen, aber uns auch verstören können. Wir können einerseits eine stetige Erhöhung des Katastrophenpotenzials feststellen, aber andererseits auch eine stetige Verringerung individueller Risiken in Bezug auf Bedrohung des eigenen Lebens und der Gesundheit. Der Einzelne wird sozusagen immer älter, ist immer weniger Risiken ausgesetzt, während das Bedrohungspotenzial für alle angestiegen ist. Gleichzeitig beobachten wir eine exponentielle Zunahme der ausbezahlten Schadenssummen durch Versicherungen. Die monetären Vermögensschäden nehmen stark zu, während die gesundheitlichen Schäden pro versicherte Person abnehmen.

Ferner gibt es eine zunehmende Vernetzung von technischen, naturgegebenen und zivilisatorischen Risiken. So lässt sich häufig bei Naturrisiken feststellen, dass die Sekundär Risiken, beispielsweise durch Explosionen, durch Brände oder durch Ausfall von Infrastruktur, wesentlich mehr Menschenleben kosten als das eigentliche Naturereignis. Und schließlich können wir eine Zunahme der Verwundbarkeit unserer komplexen Infrastruktur

konstatieren. Diese Vulnerabilität unserer Gesellschaft ist einerseits darin begründet, dass wir eine wesentlich höhere Bevölkerungsdichte haben. Wenn etwas passiert, sind mehr Menschen, mehr Gebäude und mehr Siedlungen betroffen als früher. Die Risikobereiche sind zudem untereinander vernetzt: so kann ein physisches Risiko zu schweren finanziellen oder ökonomischen Risiken führen. Schließlich ist mit dem Terrorismus eine zwar nicht neue aber doch in der jetzigen globalen Dimension einzigartige Bedrohung entstanden, die bewusst die Verwundbarkeit der modernen Zivilisation als Einfallstor für ihre Anschläge ausnutzt.

Risiken, die die Grenzen ihrer Wirkung sprengen und über den Bereich ihrer primären Auswirkungen hinausragen, werden häufig als „systemische“ Risiken bezeichnet. Bestes Beispiel dafür ist BSE: In den letzten 30 Jahren sind rund 140 Menschen an der neuartigen Kreuzfeld-Jakob Erkrankung in Europa gestorben. Das sind ungefähr so viele, wie durch das unachtsame Trinken von parfümiertem Lampenöl ums Leben kamen. Während im ersten Fall Minister ihren Hut nehmen mussten, die wirtschaftlichen Verluste in die Milliarden Euros gingen, die Verbraucher völlig verunsichert reagierten und das Vertrauen in die politische Risikoregulierung dramatisch sank, konnte die für den zweiten Fall zuständige Behörde, das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR; früher BgVV), über viel Jahre hinweg nicht einmal einen Warnhinweis auf Lampenöl durchsetzen. Risiken werden in der Gesellschaft nicht nach der Höhe des möglichen Verlustes, sondern vielfach nach externen Kontextbedingungen bewertet.

Wenn wir Risiken wissenschaftlich erfassen wollen, ist es also notwendig, dass wir diese Vielfalt der ganz unterschiedlichen disziplinären Zugriffsarten ins Visier nehmen. Denn Risiko ist mehr als Risiko. Dahinter stehen individuelle Einstellungsmuster, um mit Unsicherheiten im eigenen Leben fertig zu werden, institutionelle Regeln zum Umgang und zur Regulierung von Risiken und kulturelle Muster der Risikowahrnehmung und -bewertung. Die technisch-naturwissenschaftlichen Risikokonzepte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie quantitativ und präzise festlegen, was man unter einem Risiko zu verstehen hat. Die gängige Operationalisierung des Risikos besteht aus dem Produkt von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenshöhe. Dabei sind die betrachteten negativen Auswirkungen auf Todesfälle, Krankheiten, ökologische Schäden, Vermögens- und monetäre Schäden begrenzt. Andere Wertverletzungen bleiben ausgeblendet. Unsicherheiten werden mit Hilfe mathematischer Modelle erfasst, entweder induktiv über statistische Häufigkeiten oder theorie- und empiriegeleitet über Modellierung und Simulation, beziehungsweise in der Sicherheitstechnik durch Synthetisierung von Ausfallwahrscheinlichkeiten, dem *probabilistic risk assessment*. Damit wird Risiko als statistischer Erwartungswert erfasst.

Betrachten wir nun die sozialwissenschaftlichen Risikokonzepte, so stellen wir fest, dass wir hier genau das gegenteilige Problem haben: Die Grenzen sind hier sehr viel weiter gesteckt, aber die Präzision, wie Risiken sozialwissenschaftlich gefasst werden können, leidet unter dieser Breite des Begriffsumfanges. Nach diesem Verständnis sind erwünschte und unerwünschte Folgen eine Funktion von gesellschaftlich konstruierten Interpretationsmustern. Wert- und Interessensverletzung sind hier der Maßstab der Unerwünschtheit, nicht physisch messbare Todesfolgen oder Gesundheitsschäden. Wahrscheinlichkeiten sind in der Regel als subjektive Gewissheiten definiert: Unter welchen Umständen glaubt der Einzelne, dass etwas wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist? Die Abwägung zwischen Nutzen und Risiko ist weniger ein Akt der gegenseitigen Aufrechnung – also einer neutralen Bilanzierung –, als vielmehr ein Prozess der individuellen beziehungsweise politischen Willensbildung. Und „der statistische Erwartungswert“ ist hier nur ein Bewertungsfaktor unter vielen bei der individuellen und sozialen Beurteilung von Risiken; andere Faktoren treten hinzu, vor allem der Faktor „Fairness“: Ist es sozial gerecht, wenn die einen einem höheren Risiko ausgesetzt sind als andere, obwohl ihnen der Nutzen gar nicht zuteil wird? Oder darf man bestimmte Gruppen zum Wohle der Gesamtheit einem größeren Risiko aussetzen als andere Gruppen? Das politische Streitthema ist häufig die Zumutbarkeit von Risiken, nicht unbedingt deren Höhe.

Bei dieser Vielfalt der verschiedenen Risikokonzepte ist es wichtig, eine diese Vielfalt widerspiegelnde und dennoch in sich konsistente und integrative Form der Risikobetrachtung zu finden. Diese Notwendigkeit der Integration ist meines Erachtens besonders auf drei Elemente bezogen: Erstens benötigen wir ein Konzept von Risiko, das die wissenschaftliche Analyse mit der Erforschung – ich sage bewusst Erforschung – der Risikowahrnehmung verbindet; darauf wird Herr Gigerenzer noch eingehen.

Zum Zweiten benötigen wir ein Konzept von Risiken, das die unterschiedlichen Risikokonsequenzen stärker integrativ miteinander vernetzt. Wie das BSE Beispiel beweist, lassen sich Risiken selten auf eine Dimension, etwa die erwartbaren physischen Schäden beschränken. Risiken haben oft symbolische Konnotationen, die weit über ihren direkten Wirkungsbereich hinaus auf individuelles Wohlbefinden, soziale Integration, Finanzwesen und Politik Einfluss nehmen. Drittens brauchen wir ein Konzept, das Analyse, Bewertung, Management und Kommunikation systematisch miteinander verzahnt. Wegen der großen Eingriffstiefe unseres Wirkens durch Technologien und der Intensität unserer Interventionen in Natur und Kultur müssen Erkenntnis, Handeln und Kommunikation miteinander verbunden werden, denn es steht jeweils viel auf dem Spiel. Nur wenn es gelingt, das, was wir wissen, auch sach- und wertgerecht in Handlungen zu übertragen und dies auch effektiv

zu kommunizieren, kann ein integratives Konzept von Risiko fruchtbar werden. Darum bemühen wir uns in vielfacher Form; beispielsweise hat das International Risk Governance Council in seinem *Risk Governance Framework* aufgezeigt, wie wissenschaftliche Erforschung, Management und Kommunikation zusammengeführt werden können.

Ich möchte damit zu den Leitfragen für die weitere Diskussion kommen. Meine vier Leitfragen lauten:

1. Wie können wir technikwissenschaftliche, ökonomische, soziale und individuelle Risikokonzepte sinnvoll integrieren, ohne zu paternalisieren – nach dem Motto: wir wissen die Wahrheit und wir müssen sie nur an andere weitergeben –, aber auch ohne belastbares Wissen zu relativieren und damit jede Art von Risikowahrnehmung als gleichberechtigt neben wissenschaftliche Erkenntnis hinzustellen?
2. Welche überzeugenden Möglichkeiten gibt es, die Zumutbarkeit von Risiken zu legitimieren? Nicht jeder kann jedem gesellschaftlich wirksamen Risiko zustimmen, das ist technisch und politisch ausgeschlossen. Wir müssen also Verfahren haben, die sicherstellen, dass wir die Zumutbarkeit von nicht freiwillig eingegangenen Risiken sachlich und demokratisch legitimieren können. Das ist eine wichtige politische Aufgabe, bei der wir immer wieder daran erinnert werden, dass die Politik damit schwer zurechtkommt – Kernenergie ist dabei nur ein Beispiel unter vielen.
3. Wie lässt sich eine theoretisch befriedigende und gleichzeitig pragmatisch umsetzbare Balance zwischen dem evidenzbasierten und vorsorgeorientierten Risikomanagement finden? Darüber herrscht in der Politik und in den Regulierungsbehörden eine große Unsicherheit: Was heißt „vorsorgeorientiertes Risikomanagement“, wie weit darf Vorsorge gehen und in welchem Verhältnis steht Vorsorge zur evidenzbasierten Risikoanalyse? Über diese Frage herrscht zur Zeit ein erbitterter Streit zwischen der EU und den USA.
4. Wie lässt sich effektiv und demokratisch legitimiert über Risiken kommunizieren? Wie können wir die komplexen Ergebnisse von Risikoanalysen so kommunizieren, dass das belastbare Wissen auch in den individuellen und politischen Entscheidungsprozess Eingang findet – ohne, wie gesagt, zu paternalisieren, aber gleichzeitig sicherzustellen, dass die mit den Risikoentscheidungen verbundenen sozialen, kulturellen und moralisch-ethischen Aspekte angemessen berücksichtigt werden?

Bei diesen vier Fragen möchte ich es belassen. Zunächst wird Herr Nida-Rümelin die Frage nach der Rationalität des Risikos aufgreifen und dazu einige Anmerkungen machen.